

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das **Gemeinde-Blatt** erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch **Deinertmann's** Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:  
Rev. R. Adelberg,  
Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 2.

Milwaukee, Wis., den 15. September 1873.

Lauf. No. 182.

(Für das Gem. Bl. eingekauft vom Verf.)

## Wünschet Jerusalem Glück!

Psalm 122.

Met.: Wie groß ist des Allmächtigen Güte.

Wie freu ich mich mit Gottes Volke  
Vereint im Haus des Herrn zu stehn,  
Und mit der ganzen Zeugenwolke  
Die ew'ge Wahrheit zu erhöhen!  
Wie schön ist's doch in deinen Thoren,  
Jerusalem, du Gottesstadt,  
Die sich der Herr zum Sitz erkoren,  
Worin Er Seine Wohnung hat!

Jerusalem ist fest gegründet  
Und aufgebaut an hohem Ort,  
Daß täglich man darin verkündet  
Das reine laute Gotteswort!  
Da kommt die große Schaar zusammen,  
Da strömen alle Stämme hin,  
Und die geweihten Opferlammen  
In liebewarmen Herzen glühn.

Da theilt man aus die reiche Spende  
Der lautern Wahrheit allezeit  
Und mit dem reinen Sacramente  
Wird jedes gläub'ge Herz erfreut  
Da sind die Stühle des Gerichtes  
Nach Gottes Ordnung aufgestellt,  
Da wird vom Glanz des ewigen Lichtes  
Des Herzens Finsterniß erhehlt.

O wünschet Jerusalem den Frieden  
Und alles Heil und alles Glück!  
Was ihr Jerusalem beschieden,  
In Segen nichts auf euch zurück.  
Ja Friede sei in deinen Mauern  
Und Glück in deinem Heiligthum;  
Dein Wahrheitschirm soll ewig dauern  
In unsres Gottes Preis und Ruhm!

Jerusalem, du hehre Feste,  
Berg Zion: Friede sei mit dir!  
Es segne dich der Herr aufs beste,  
Du Haus des Herrn in heil'ger Bier!  
O Kirche Gottes, ströme nieder  
Die Himmelsgaben fort und fort  
Auf meine Freunde, meine Brüder,  
Im reinen Sacrament und Wort!

F Weyermüller.

## Biblische Betrachtung.

(Nach Dartramm.)

Wir haben ein festes prophetisches Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet. 2. Petri 1, 19.

Der Glaube weiß, daß der Heiland gestern und heute und derselbe in Ewigkeit ist. Er hat gesagt:

„Ich will dich nicht verlassen noch versäumen;“ also daß wir sagen dürfen: „Der Herr ist mein Helfer.“ Hebr. 13, 5. 6. 8. Das hat er bewiesen, da wir in der größten Noth, unter dem Jorne Gottes und unter der Gewalt des andern Todes waren. Da hat sich's gezeigt, was für einen Freund wir an ihm haben. Der Glaube erkennt das, freuet sich in dem lebendigen Gott und wirft in seinem Namen getrost Panier auf. Der Satan mag in einer Gestalt gegen uns aufstreten, in welcher er will, unser Glaube weiß, daß dieser alten Schlange der Kopf zertreten ist, und daß der Heiland zu seinen Anhängern sagt: Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Storpionen und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen. Luc. 10, 19. Da uns der Heiland nun von so großen Uebeln errettet hat, so wird er uns auch sonst in keiner Noth, die uns treffen könnte, verderben lassen. Hier ist sein Wort: Der Herr ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht, er rufet mich an, so will ich ihn erhören. Ps. 91, 9. 15. Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jes. 43, 1. Wer solche Verheißungen von seinem Freunde hat, kann sich der nicht in allen Umständen auf ihn verlassen? Wenn auch die Himmel sich verwandeln und die Erde vergehet; wenn alle Freundschaften der Menschen wegfallen und sich in Haß verwandeln, so kann der Glaube sich doch auf diesen seinen Freund stützen und zu ihm sagen: „Du wirst mir bleiben!“ Denn er ändert sich nicht. Mit uns gehen tausend Umwechslungen und Veränderungen von außen und innen vor; aber er ist ein ewiger Fels und wenn wir gesund im Glauben sind, so wissen wir, daß wir an ihm immer denselben Heiland, Herrn und Gott haben, wie er sich uns in seinem Worte erweist und offenbart.

Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit, denn ich hoffe auf Deine Rechte. Ps. 119, 43. Sei mir ein starker Hort, dahin ich immer fliehen möge, der Du zugesagt hast, mir zu helfen. Ps. 71, 3.

## Noch was von Zauberei.

Der Zauberer will was können und ausrichten, er ist ein Künstler sich etwas sehen zu lassen, aber außerhalb des Weges ordentlicher Arbeit in der Natur und außerhalb des Gebetes zu Gott; durch bloßes Wollen

und Glauben in eigener Seelentracht nicht auf dem Wege der offenbaren Wahrheit, sondern auf weitem öden Felde der Finsterniß. Die Seele greift blind um sich herum, aber des Geistes hat sie sich entäußert, denn Geist und Sinn hat das Vornehmen nicht, zwischen den Mitteln des Zaubers und seinem Zwecke ist kein Zusammenhang, und Grund in Gottes Wahrheit hat und sucht er nicht. — Luther nennt den Papst öfters einen Hauptzauberer, und alle Irreligionen sind auch Zauberer. In der Religion nämlich handelt es sich um das ewige Sein, um Gott und zwar um unser Verhältniß zu Ihm. Das kann man mit fleischlichen Augen nicht sehen noch suchen, sondern man muß sich da in seinen eigenen Grund begeben und dort vernehmen, wie Sich Gott geoffenbart und gegeben hat. Man muß mit der Seele wach werden für Gott, wie Er ist und wie Er spricht, man muß lernen, empfangen — und zwar Licht durch Gottes Wort, der selbst das ewige Licht ist. (1 Joh. 1, 8.) Das thun die Irreligionen aber nicht, sondern von vorn herein wollen sie's bestimmen und machen, wie es sein soll; wie der Weg zur Seligkeit, wie die Kirche, wie Christus und wie Gott im Himmel sein soll und wie nicht. Wenn man fragt: Warum es so sein solle, so bekommt man keine Antwort: das liegt in der Finsterniß und soll auch finster bleiben; da wird nur blinder Glaube verlangt. Aber hat es, was sie sagen, auch keinen lichten Grund, so hat es doch seine finstern Ursachen, nämlich das eitle, herrschsüchtige und listerne Fleisch will nicht Gottes lichte teusche heilige Wahrheit sich strafen noch gar in den Tod geben lassen; so wird er selber rührig und zaubert sich andere Religion, anderes Christenthum, dabei der Mensch viel und Gott wenig kann; denn der Mensch bestimmt es von sich aus, wie weit Gottes Macht gehen soll. Da wird frech drauflos behauptet und Vernunft kühnlich vorgegeben, wie es dem vernunftlosen Fleische paßt und auf dem Wege führt eben der Teufel die Welt in die Bestialität, ja unter das Vieh. (Röm. 1. Off. 12 ff.) Gott hat den Menschen fürwahr nicht zur Bestie geschaffen, und zu Bestien hat uns Christus nicht erlöset, er läßt sich aber vom Teufel zur Bestie verzaubern, und der Weg dazu ist die Irreligion. Man betrachte einmal die Irreligion vom Fegefeuer. Gottes Offenbarung ist klar und lichte, daß er nämlich die Seinen von Sünden reinigt mit Christi Blut



und sie ohne Sünde durch den Tod zu Sich führt. Dazu muß man sich freilich immerdar seine Sünden hier leid sein lassen und sich im Glauben bekehren. Das gefällt aber dem Fleische nicht, darum zaubert er sich in des Teufels Namen eine andere Welt, der Reinigung nämlich durch eigenes Leiden jenseits, wenn die Lüfte diesseits ausgenossen sind. Das Fegefeuer ist nicht, wird auch trotz aller Zauberer nicht; aber die Zauberei wirkt stark in der Welt bei denen, welche ihren Taumelstich schlürfen, (Off. 17, 4.) daß sie sogar die Opfer des Mammons bringen und damit stärkt sich die Zauberei desto mehr, denn wo der Zauberer Gold blinken läßt, als ob er das machen könnte, da strömen die Menschen immer mächtiger zusammen; das Papstthum macht aber Gold, aus dem Fegefeuer erholt, wirkliches Gold aus erdichtetem Fegefeuer. Nicht in dieser Welt noch in ordentlicher Arbeit ruht die Welt des Papstes, noch weniger im Geist und Gebet, sondern in der Zauberei mit dem Fegefeuer, das ist seine Gold und Menschen bringende Domäne. — Gottes Lehre ist licht und einfach, nämlich Er ist die Liebe, liebt die Welt, die Menschen, wie Er ihr Verderben, die Sünde hasset, und hat aller Welt die Rechtfertigung bereitet, bietet sie auch im Voraus umsonst Allen an, welche sich Ihm reuig im Glauben nahen, ohne all ihr Werk. Dagegen zaubert der Papst die Irrlehre, man müsse und könne die Sünden nach der Taufe selber sühnen — oder Ablass kaufen, dafür Christo Kirchen zu bauen, die Seinen Ruhm verbreiteten. Davan ist Nichts wahr, aber die Leute kaufen in Schaaren Ablass, und das Papstthum strahlt in Gold und Silber. Ist das nicht Zauberei? Aber fragt man: Wie können sie es glauben? so muß man antworten: Auf gar nichts! Sie glauben es ohne Grund, weil sie wollen; sie sollen es nun auch, weil sie wollen und sie wollen es, weil sie dieses Gewissen haben und dessen nicht in Gottes lichtigem Wege des Evangelii ledig werden wollen, sondern auf dem finstern Umwege der Zauberdichtung. So zaubert der Papst große Schätze und herrliche Kunstwerke zusammen, die alle Welt mit neuen Banden halten, er zaubert auch nützliche Stifter, denen man für Krankenpflege u. s. w. zu Dank verbunden wird. — Die Spielpächter nehmen den Leuten das Geld ab, was sie sonst ja festhalten; aber sie bezaubern die Leute, daß sie es mit Haufen bringen und geben; dann auch für Krankenhäuser und Kirchenbauten, die Zauberei stärker zu machen und die Welt vielfach zu verbinden. — Christi Lehre von Seiner Kirche ist sehr einfach und licht. Mit Seinem Worte bringt Er Licht und Frieden in die Seelen, denn Er selber kommt so in sie hinein, und dazu kommen sie um Sein Wort und Seinen Tisch zusammen, daß Er in sie einziehe, wie Er verheißt. Die aber kläger sein wollen an sich selbst, die bestreiten es, daß Er durch's Wort in Herzen komme: sie stellen ihr Heil nicht auf lichten Grund des offenbarten Gottes, sondern in den finstern Abgrund ewiger Vorherbestimmung, in welchen sie allein durch ihre guten Werke Licht zu bringen vorgeben, indem ihre Werke ihnen Gewißheit der Seligkeit in's Herz bringen sollen. Das ist Zauberei. Doppelte dagegen ist dieses, wenn noch andere sagen, es sei einerlei und berühre die Kirche nicht, Christi Kommen durch Sein Wort zu lehren oder zu bestreiten. Wie kann man aber glauben, daß so verschiedenes einerlei sei? Nun Grund hat's gewiß nicht; aber die Leute wollen es, weil sie Christum nicht so wollen, wie Er ist, und

so wird die schwarze Kunst stark an ihnen. Sie wollen es und meinen, ihr Wille sei stark genug es zu machen, wenn's sonst auch nicht wahr wäre. Und aller Pöbel läuft ihnen zu „da demüthigen sich die Junker“ selbst (Jes. 2, 9.) und so gewinnen sie tausend Stride sich auch unwillige zu fangen und zu binden, welche schreien: „Es ist nicht einerlei!“ und die Zauberer rufen: Auch das gehört in's Einerlei, daß du so schreist, damit das Concert der Konfusion desto reichhaltiger werde.“ Ist das nicht Zauberei? Christi Kirche bietet äußerlich hier keinen Anblick von etwas fertigem dar; sondern an allen Enden sehen wir Ungenüge, Gegentheil und Unfertigkeit an ihr, so daß es freilich für die Sinne zum Aergern und Verdrießlichwerden ist. Dagegen scheint das Papstthum doch nach einem Reiche, ruht auf Jahrhunderten, bringt große Dinge zu Stande, und selbst das ungerathene Kind des Wechsels, die Union rühmt sich dessen, was sie doch könne: es ist aber Alles Zauberei, und in Wirklichkeit ist Nichts als viel Schaden gemacht, großes Verderben angerichtet an unzähligen Seelen, durch die Wunder der Lüge und der Unvernunft.

Vor Jahren war auch der Philosoph Hegel ein geschwinder Zauberer. Er sagte ungefähr: „Der Geist schlägt immer in sein Gegentheil um und so wird die Materie, die Natur. Der Mensch ist nun der Geist und schafft also die Welt.“ Da ist man des Dantes gegen den Schöpfer ganz überhoben, denn der Mensch ist selber zum Schöpfer geworden. Wer wird's aber glauben? Nun die Welt glaubte auch das sehr bald und festiglich! Die Geschwindigkeit des Umschlagens mußte Hexerei sein und die Leute dachten, es sei gewiß hohe Vernunft, weil sie's nicht verstünden, und müßte so sein. Jetzt sagen Hegels geistige Kinder, der Affenboigt u. a. m.: Nein, die Materie ist zu erst und ewig, und schlägt sie auch nicht um, so kriecht doch endlich der Mensch hervor aus dem Schlamm und der dankt sich Alles selber, Gotte Nichts, denn es ist kein Gott. Das ist wieder Zauberei! Wer kann's glauben?! — Nun die Welt will auch das glauben, um Gottes los zu sein, durch starkes Glauben an die schwarze Kunst will sie's wahr machen, und Nichts soll es sein mit allen Geboten Gottes — Nichts mit Liebe, Treue, Selbstverleugnung u. s. w., sondern die Selbstsucht, die soll die schönsten Früchte bringen. Ach wer kann die schmutzige Selbstsucht denn der Liebe selber vorziehen? Das thun die Menschen, weil sie so schmutzig selbstsüchtig sind und sich Gottes Geist nicht strafen lassen wollen. Sie wollen sich in den Himmel erheben, Alles machen und beherrschen, nicht etwa durch Gottes Arbeit und Gebet, sondern durch Macht der Lüge, der Finsterniß. Ist's nicht Unsinn? Freilich! aber im Unsinne herrscht der Teufel.

Und wenn die Zauberer das Christenthum nackt und kahl verwerfen, dann sind sie einfache Zauberer wie die Affenleute; wenn sie ihre Zauberei aber mit christlichen Redensarten verbrämen und sagen, sie treiben ihr Wesen auf Befehl Christi so sind sie doppelte Zauberer, sie machen dann nicht bloß falsche Götter sondern auch falsche Christi, (Mt. 24.) sie lästern Gott bei dem Namen, den Er Sich in Seiner Liebe zu den Verlorenen gegeben hat: und das Geschäft blühet auch sehr; obwohl es die einfachen Zauberer manchmal selbst für grauenvoll halten. Und wenn diese Zauberer sich auch mal mit dem einfachen wahren Christenthume beschäftigen, um auch das zu studiren, wie sie Alles studiren (bei Nacht

nämlich wenn sie am finstersten ist) — so halten sie auch das für eine Art Zauberei und sehen es darauf an, wie es Geld und Herrschaft über die Menschen bringe, Zehnt, Staatsgewalt und dgl. — ganz ähnlich wie Simon der Zauberer (Ap. 8.) auch von Petro dessen Kunst lernen wollte, sie glauben im Grunde bloß an schwarze Kunst, an Kunst der Lüge, und sind unfähig zum Glauben an die Wahrheit. So beurtheilte auch Paulus den Hoth theologen Elinas. (Ap. 13.) Und Christi Wahrheit ist ganz licht, sie bringt zwar nicht Geld und Staatsgewalt, aber sie ist das höchste Vermögen und Gottes Allmacht in Kreuzgestalt, Kraft in der Hülle der Schwachheit. Doch wie geneigt sind auch wir nach unserm Fleische noch täglich zur Zauberei! Wie bald sehen wir Kirche und Christenthum wieder darauf an, ob es auch Anhang (d. h. Herrschaft) und täglich Brod unter Anerkennung der Welt schaffe! Ja trage Leid darüber und siehe, daß diese sich Kirche nach des Fleisches Belieben zu wünschen, Zaubereisünde ist! Und viele Gelehrte, die doch weder Taschenspieler noch Zauberer noch Betrüger heißen wollen, bemühen sich mit großer Anstrengung aller Seelenkräfte, diese Finsterniß zu Licht zu machen, solch Wesen als treues Christenthum und als allertreuestes hinzustellen. Werden sie das mit aller Menschenkunst wahr machen? Nein wahr nicht in Ewigkeit, aber Vielen wahrscheinlich, solchen nämlich, welche sich für die Seligkeit mit Wahrscheinlichkeit begnügen wollen, um nur nicht das Kreuz zu tragen, welches mit Wahrheit und lichter Gewißheit nach Gottes Willen hier immer verknüpft ist. Und worauf geht denn alle diese Zauberei hin? Nun die Menschen, welche Gott zu Geist geschaffen und durch Christum zum Leben im Geiste erlöst hat, in bissige, eifersüchtige, neidische Hunde oder in freßsüchtige Säue zu verwandeln, sie zu lusternen schamlosen Affen zu machen, kurz Gottes Creatur zu schänden. Wer ihnen folgt, der geht seinen Weg außerhalb des Lichtes Gottes, der bleibt auch ewig draußen. Ach Gott helfe uns am Lichte zu bleiben, damit wir rechte Menschen werden!

Die Zauberer sind sich unter einander feind, die einfachen und die doppelten und deren verschiedene Secten unter einander, sie zanken sich um die Welt und deren Lust wie hungrige Hunde um ein Nas; aber im Grunde wird das Thier, die große Hure und der falsche Prophet doch alle desselben Unwesens, nämlich der Bestie, die Gott nicht geschaffen hat, sondern die durch des Teufels Lügenzauberei geboren ist, der sie so willig geglaubt hat. Glaube dem lichten Gotte in Seinem lichten Worte, so wirst du ewig Gottes; wer aber der finstern Lüge glaubt, weil ihn sein unbußfertiges fleischliches Herz so treibt, der wird zur greulichen Mißgestalt. Und zuletzt wird die Welt sehr mißgestaltet sein durch ihre Zauberei: der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der sich über alles, was Gott und Gottesdienst heißt, erhebt, und vorgiebt er sei Gott, der wird mitten im Tempel Gottes sitzen. Seine Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irthümer senden, daß sie glauben der Lüge (wenn sie auch noch so unglücklich schiene), auf daß gerichtet werden Alle die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an



der Ungerechtigkeit. (2 Theß. 2.) Aber Gott unser Heiland wird den Boshaften umbringen mit dem Geiste Seines Mundes und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung Seiner Parusie. (2 Th. 2, 8.) Ferner sagt St. Paulus: In den letzten Zeiten werden etliche (ja sehr viele etliche) vom Glauben abtreten und anhangen den verführischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleichnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben — das Feuer des bösen Gewissens ist ihre geheimnißvolle Kraft (1 Tim. 4, 1 ff.). — Und der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. (1 Tim. 6.) — Und bewahre, was dir vertrauet ist, meide aber die ungeistlichen, losen Geschwätze und das Gezant der falsch berühmten Kunst, welche etliche vorgeben und fehlen des Glaubens. (1 Tim. 6.) Ein klares Bild ließ noch (2 Tim. 3.) von den letzten „greulichen Zeiten“: da halten sie stolz von sich selbst, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, störrig, unversöhnlich, Schänder, unkeusch, wild, ungütig, Verräther, Frevler, aufgeblasen, die mehr Wollust lieben als Gott, haben den Schein des gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie — gelten aber in der Welt durch die lusternen Weiber, welche sie fangen; disputiren ohne Ende, aber können nimmer die Wahrheit erkennen. Und alle die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.

Welt und Papst necken sich jetzt, es wird aber darauf ankommen, wie viel Raum man für Christi Wahrheit lasse, wie ernst es mit Freiheit der Kirche Gottes gemeint sei. Die heutige Verwilderung ist groß bei vieler Politur: Früher war mehr äußerliche Rohheit, aber man lese Bekenntnisse allerlei Leute vor zwei oder dreihundert Jahren und vergleiche damit die heutigen, so wird man sich wundern, wie weit die Welt in Zucht und Ehrbarkeit zurück, wie weit sie von der Liebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist, im Grunde abgekommen ist. Ja das ist das Geheimniß der Bosheit, die schwarze Kunst, die Zauberei der unzüchtigen Welt und ihres Buhlen.

(Dorf A. H. u. Stg.)

## Klösterlein Grab.

Eine Erzählung von Wilhelm Medenbacher.

(Fortsetzung.)

Matthes ging wohl auch Sonntags einmal zum Bier; wenn er aber seinen Seidel getrunken, nahm er seinen Hut wieder. Alles Zureden zu einem zweiten war umsonst.

„Konrad,“ — sprach er schon in den ersten Tagen zu diesem, dem die blassen Wangen dabei mit einigem Roth unterliefen, — „weißt du, wem ich feind bin? Den Lumpen bin ich feind; den Lumpen, die heut die Arbeit im Stich lassen, weil sie Lumpen müssen, und morgen keinen Tag geben, weil sie gekloppt haben; die ihre paar Kreuzer verkarteln, verkupfen und an Wirthskrügen zerschlagen, daß sie ganze Lumpen werden; schämen sich nicht und faulen noch auf Borg, daß man ihre Lumpen an der Wirthstafel lesen kann; lassen sich vom Wirtel in den Käfig führen und gehen mit Lachen heraus, daß sie gutsmuths ihr Lumpen von vorn anfangen können. Schau, das sind die Lumpen, und denen bin ich feind!“

Er erlaubte sich kein Spiel als das Reiben welches um nichts ging, und das er als eine Bezei-

gung der Körperkraft und eine schöne Kunst für anständig hielt. Draußen vor dem Dorf auf einem freien Plage waren Regel aufgestellt, nach denen aus ziemlicher Entfernung eine Kugel, nicht auf dem Boden hingerollt, sondern hoch im Bogen durch die Luft geworfen wurde. Am liebsten sah er aber in den Feiersstunden mit drei oder vier ordentlichen Burschen im Baumgarten seines Gutes zusammen und diskurirte mit ihnen bei einem duftenden Pfeifchen von der Landwirtschaft, zumeist von den Pferden, deren Tugenden im guten und schlimmen Sinn er aus dem Fundamente studirt hatte, von denen er lehr- und ermahnungsreiche Beziehungen auf die Menschen machte. Wenn er dann sein Pfeifchen am Baum auskloppte, erinnerte er die andern, daß es Zeit sei, in den Stall zu gehen und des edlen Viehes zu warten.

Der nähere Umgang mit diesem Matthes war Konraden sehr ersprißlich. Weit entfernt, daß ihm derselbe die geringste Anreizung zu seinem frühern lockern Leben gegeben hätte, so ging vielmehr von dessen ganzem Wesen eine stärkende Lust auf seine guten Entschlüsse aus, und er wurde ihm ein wahrer Freund, der sein hütete, der auch dem schwächsten Wiederanfange der Unordnung oder dem mindesten Anlasse zu derselben wehrte.

So fiel es einmal einigen jungen Burschen auf dem Reihplatz ein, auf die Kugeln zu wetten, und Konrad warf unüberlegt auch einen Groschen hin. Matthes aber tüppte ihn mit einer Spießgerte, die er eben in der Hand hatte, indem er scherzend rief: „Achtung, Soldat! Augen rechts!“ Er dachte dabei nicht auf den Berg hinüber; wenn er einen besondern Sinn in das „Augen rechts!“ legte, so war es ohne Zweifel der, daß Konrad auf das Rechte schauen sollte. Wie aber letzterer unwillkürlich auf und rechts blickte, fiel sein Blick auf Klösterlein Grab; da steckte er schnell seinen Groschen wieder ein.

Ein andermal an einem Sonntagsnachmittage war er mit Matthes in den Garten der Schenke gegangen. An seinem Tische befanden sich ein paar vorlaute junge Leute, die aus seinem stillen Wesen Muth schöpften, ihn, wie man sagt, etwas aufzuziehen. Sie fragten ihn, ob die Feinde, die er auf seinen Feldzügen erlegt, wohl in den Wirthsgarten herein gingen, oder ob er doch lieber in die Bratwürste der Bauern im Quartier als in die Feinde gestochen habe, und was dergleichen alberne und unnütze Reden mehr waren. Anfangs blieb er ganz ruhig; weil er aber, vielleicht um nicht zu reden, einigemal nach einander trank, wurde sein Blut wärmer, es regte sich etwas von Soldatenehre bei ihm, und er fuhr endlich den Laffen über's Maul. Nun gab's Streit. Matthes an einem Nebentisch merkte denselben nicht so bald, als er schnell sein Seidel vollends austrank, zu den Streitenden trat und rief: „Heda, ihr Kriegseule! der Krieg ist zu End', und die Engel des Friedens weinen bitterlich, wenn ihr ihn von neuem anfangt!“ Die Engel des Friedens, die bitterlich weinenden, welche Jesaja 33. vorkommen, hatte er aus einer der letzten Predigten gemerkt und sie gleich bei seiner Anwendung derselben wohl, daß im Himmel keine Freude sein könne, wenn die Menschen mit einander streiten. Konrad aber ward an einen sichtbaren Friedensengel erinnert, der jetzt wirklich sein Angesicht vor ihm verziehen wollte; er stand schnell auf und ging mit seinem Freunde heim.

Die Wahrnehmung dieser Sorge des Knechtes um

ihn, die Bereitwilligkeit und das Anliegen desselben, ihm alle noch ungenutzten Vortheile bei der Bauernarbeit zu zeigen, und die Herzlichkeit und Vertraulichkeit, womit er so manches Viertelstündchen mit ihm oder zu ihm plauderte, wirkten ungemein wohlthätig auf Konrads Gemüth zur Vertreibung des finstern Gedankens, der doch noch dann und wann aus dem Hintergrunde seiner Seele hervortrat, daß er ein Versluchter sei, für den es keine Liebe in der Welt geben könne.

Und diese Vertraulichkeit des Knechtes, die ihn sonst auch hätte ängstigen können, war stets eine schonende. Matthes forschte nie neugierig nach seinem früheren Leben, nachdem er gleich im Anfange gemerkt, daß über demselben eine dunkle Decke liege, die Konrad nicht gelüftet haben wollte; er war zufrieden, wenn dieser ihm von seinem Soldatenleben berichtete, von den fremden Ländern die er durchzogen, von dem Volke, das er überall getroffen, und von den Scharmücheln und Schlachten, die er mitgemacht hatte. Letztere erregten seine ganze Theilnahme, obwohl er häufig dabei über die Sünde derer murrte, die den Krieg anfingen, welcher so viel theures Menschenleben und so viel edle Kasse kostete.

Dagegen theilte er Konraden ganz offenerzig seine eignen Verhältnisse mit, bis auf die Zeit des Mädchenroths hinab. Er erzählte ihm, daß er schon im sechsten Jahre ein armer Vater- und mütterloser Waise geworden, daß er schon neben der Schule überall herumgedient, daß er bereits im 15. Jahre eine hübsche Summe erspart gehabt, die er einem alten Vetter zum Aufheben gebracht hätte; derselbe habe sich darob ergötzt und ihm ein Vermächtniß verheißt; „denn bei Dir, sprach er, ist's nicht in ein köchricht Faß geschüttelt. Wer den Heller nicht ehrt, ist des Groschens nicht werth; wer aber seine Pfennige zusammenhält, der bringt's zum Thaler; der braucht andere Leute nicht zu belästigen, sondern hat noch, zu geben dem Dürftigen.“ „Ich leugne's nicht, sagte Matthes, daß ich eine Freude an meinem Geld habe. Schau, wenn ich mich freu' über die glänzenden Thautropfen auf der Wiese, denn es ist Gottes Segen, so freu' ich mich auch über meine blinkenden Thaler; denn es ist Gottes Segen. Unser Wert thut's nicht; aber Er segnet Fleiß und Sparsamkeit.“

„Schau, fuhr er fort, das ist eine Hauptnoth unserer Zeit, daß man nicht mehr sparen will, daß alles übertriebenen Aufwand macht mit schönen Fegen, die sie an sich hinhängen, mit guten Bissen, die sie in ihren Madensack stopfen, mit starken Bechen im Wirthshaus u. s. w., und Arbeit und Verdienst bleibt dahinten. Nachher trifft ein, was die Schrift sagt: Die Säufer und Schlemmer verarmen, und ein Schläfer muß zerrissene Kleider tragen, oder wie es im Sprichwort heißt:

Wer sein Geld auf Buz verwend't,  
Nimmt in Lumpen gar ein End'.

Nachher verlumpens, und kommen in die Hände der Juden.“ Hier zählte er auf, wie viele Höfe im Ländchen nur seit fünf Jahren hebräisch geworden wären. „Man kann's auch auf der andern Seite versehen, das weiß ich schon, und überall zwicken und kinkern, und sein Herz an den vergänglichen Mamon hängen; aber das brauch't's ja nicht! Sparsamkeit ist noch kein Geiz. Und der Herr spricht: Sammel die übrigen Brocken, auf daß nichts umkomme, — und rekommandirt uns damit die edle Sparsamkeit.“



Die Zeit zwischen der Winterfrucht- und Sommerfrucht-Ernde gewährt den Landleuten einige ruhigere Stunden auch in der Woche, wo sie wieder etwas länger in der Stube beisammensitzen können. Hier ein paar Stubengespräche beim Hahnebauer zu Bachheim, welche in jene Zeit fallen und uns mit den Gliedern des Hauses noch näher bekannt machen. Wir setzen uns zu Konrad, der in einem Winkel still zuhörte.

**Matth.** Ihr verteidigt's also, Bauer? Sagt mir nur, was es für einen Nutzen hat.

**Hahnebauer.** O, mein guter Knecht, es giebt gar viel in der Welt keinen Nutzen! Man treibt's eben zur Kurzweil.

**Matth.** Schon recht; aber man soll keine Kurzweil treiben, die eitel Schaden bringt.

**Hahnebauer.** Mein doch, was soll's großen Schaden bringen! Du siehst alles durch deine schwarze Brille.

**Matth.** Einmal versäumt man viel Zeit, und die ist kostbar.

**Hahnebauer.** Na, man muß freilich ein Ende finden können. Aber das liegt ja im freien Willen des Menschen.

**Matth.** Ich hab's schon bemerkt, wenn sie einmal die Karten in den Händen haben, dann ist der frei Will angeleimt. Wahrlich, es ist als ob zwischen ihren Hoseln und der Wirthsbank Leim oder Pech befindlich wär'; Sie können nimmer weg. (Katharine bricht mit Lachen heraus) Horcht, Bauer, Ihr seid kein Kartler, aber die Erfahrung werdet Ihr schon an andern gemacht haben, daß das Karteln eine böse Sucht wird, also daß man Geschäft und Arbeit, Haus und Hof, Weib und Kind darüber vergräbt.

**Bäuerin (nickt).** Er hat Recht, und es giebt noch mehr solche Untugenden, über denen einer Weib und Kinder vergißt. (Sie seufzt und der Bauer schneuzt sich.)

**Matth.** Ein anderer Schaden ist, daß man sein gutes Geld verspielt.

**Hahnebauer.** Das kannst Du nicht überhaupt's sagen; denn was der Eine verspielt, gewinnt der Andere.

**Matth.** Das meiste gewinnt der Wirth, dem seine Karten siebenfältig und hundertfältig bezahlt werden. Sind's ja oft vom vielen Gebrauch so dreckig, daß sie keine saubere Pfote anfassen sollt'. Der Wirth steht bei den Spielern und reibt sich vergnügt die müßigen Hände, daß derweil andere für ihn arbeiten und sein Kapital so oft umgewendet wird und jedesmal mit dem Dreck auch Zinsen hängen bleiben. Der Wirth ist der Gewinner und die Spieler sind die Verlierer.

**Hahnebauer.** Jeder verliert doch nicht. Z. B. der rotze Bastel, der gewinnt schier allemal.

**Matth.** Ja, solche Hauptspieler, wie der, die verstehen's. Das sind die Habichte, und die dummen Tauben lassen sich rupfen. Aber sie haben auch keinen Segen von ihrem Gewinn; es geht alles wieder aus dem Beutel in die Gurgel und auf noch schlechtern Wegen fort. Und die möchten die unglücklichsten Spieler sein; denn zuerst beschweren sie ihr Gewissen mit betrügerischem Gut und zweitens dann mit einem wißten Leben.

Der Hahnebauer fühlte sich gedrückt und sprach stotternd: dießmal, mein lieber Knecht — möchtest Du — nicht weit daneben geschossen haben.

Freilich mit solchen schlechten Leuten — ja, mit denen muß man gar nicht spielen. Die rechtschaffnen Leute sollen unter sich bleiben!

**Matth.** Schaut, Bauer, man könnt wohl behaupten, daß auch die rechtschaffnen Leute auf's Rauben und Stehlen ausgehen, wenn sie miteinander spielen; denn jeder möcht gewinnen, jeder ist als Lüster nach des Nächsten Gut.

**Hahnebauer.** (fährt etwas von seinem Sitz auf). Wie du nur so reden magst! Rauben und Stehlen! Es geschieht ja nicht heimlich, sondern öffentlich; und man nimmt ja dem Andern sein Geld nicht eigenmächtig, sondern nach Ueberkommen, wie es das Glück in die Karten bringt. Dießmal, Matthes, ist Deine Sache nichts gewest!

**Matth.** Meinetwegen. Aber gewinnt einer, so freut er sich, worüber? über des Nächsten Schaden; und die Schadenfreude ist doch unchristlich und gottlos. Verliert einer, so wird er erbittert, brummt, schilt, flucht, fängt leicht Händel an. Das sind auch keine Zuckerbirnen, sondern rechte Galläpfel.

Der Bauer schwieg hier still; denn das hatte er erst vor acht Tagen gesehen, wie sich ein paar Spieler zerzausten.

**Matth.** Es wird auch schon vorgekommen sein, daß der Aufrichtige einmal die Farb nicht befaßt, und daß der Redliche einmal ein Blatt in den Stiefel gesteckt. Von wegen der starken Versuchung, wenn man ein Häuflein Geld auf einmal gewinnen kann oder verlieren soll. In Summa: das Karteln ist vom Uebel, halt' ich dafür. Wenn sie Nachts beim Licht spielen, und der Schatten sich so behend und krausdurcheinander an der Wand bewegt, da sieht es aus, als ob schwarze Gesellen hinter ihnen mit spielen. Und das kann auch der Fall sein.

**Hahnebauer.** (schüttelt unwillig den Kopf). Das sehen nur deine Augen, Matthes! Du siehst alles schwarz und überall den Schwarzen.

**Bäuerin.** Was hat denn da der Konrad für eine Gesinnung? Der hat sich ja ganz zurückgezogen.

Aber Konrad war in Gedanken versunken und hörte die Bäuerin nicht.

Dafür nahm Katharine zum Schluß das Wort und sprach: Heut hat der Herr Zuchtmeister nicht ganz Unrecht. Ein Spieler ist ein unleidlicher Thamma. Man kann mit ihm kein gescheiters Wort reden. Wo er sitzt, da stechen seine Augen auf den Tisch, als ob er des Gegners Karten stechen wollt'; und ich glaub', wenn er in der Kirch in's Gesangsbuch schaut, so sieht er lauter Eigheln und Schellen drin.

So einverstanden wie über das Karteln waren Matthes und Katharine über das Tanzen nicht, vor dem ersterer auch eine besondere Abneigung verspürte. Sie kam zwar selten auf den Tanzboden, in der Regel nur zweimal des Jahres, am Kirchweimontag und an einem Sonntage vor der Fastnacht, denn öfter gab's keine allgemeinen Tänze im Dorfe; sonst fanden noch Hochzeitstänze statt, an denen doch nur die Verwandten und nähern Bekannten theilnahmen, und da traf es sich vielleicht im Jahre nicht, allein die wenigen Male gieng sie auch gern zum Reigen, wie die andern Mädchen, und ihre Glieder bewegten sich schon ein paar Tage zuvor leichter; das mußte sie von ihrer Mutter als weiland ledig haben.

An einem Abend in der Woche vor Kirchweih gab sie unverhohlen ihre Freude über das bevorstehende Vergnügen zu erkennen. **Matthes** sah ernsthaft drein, fast verdrießlich. Man konnte ihm anmerken, daß er mit etwas herauswollte, und doch noch ungewiß war, wie er heraus sollte. Endlich sprach er: Wenn ich Ihr wär', Ihr Mödli\*!) ich lieh' heuer\*\*) andere tanzen, und hielt mich für meinen Theil an den edlen Spruch:

Ein Weib von reiner guter Sitte  
gehört in ihres Hauses Mitte;  
Ein Mädchen ist nur dann recht schön,  
Wenn wir es bei der Arbeit sehn.

**Katharine** (nach leichtem Errotthen heiter). O Matthes, der Spruch ist edel, aber er paßt nicht her! Vornherein darum nicht, weil wir noch keine Weiber sind, und hinten aus darum nicht, weil — (sie lacht) weil wir ja nicht schön sein wollen.

**Matth.** So schön, wie der Vers meint, sollen alle sein wollen. Drum redet er von einer andern Schönheit, als von einem glatten Gesicht.

**Kathr.** Aber horch, Du greiffst uns hart an, wenn Du mit dem Vers gegen uns anrückst! Sind wir denn Herumläuferinnen? Nichtstuerinnen? denn gegen solche ist er gerichtet, das kann man leicht verstehen. Da schau meine Finger an, sie sind noch wund von der scharfen Laug, in der wir zwei Tage und Nächte nacheinander gepalscht haben. Laß uns doch auch einmal fröhlich sein in der lieben Jugendzeit; es kommt ja doch nicht oft an uns.

**Matth.** Wenn ich mir nur vorstellen könnt', wie ein vernünftiger Mensch ein Vergnügen auf dem Tanzplatz haben kann. Aber da springt man sich müd, und es hat keinen Zweck! Da schwitzt man mehr als beim Kartoffelhacken, und schafft nichts mit! Da tritt man sich auf die Füß! Da stößt man sich schier die Ellenbögen weg! Und den Staub und den Qualm, den man einschlucken muß! Nein, da möcht' ich den Narren machen!

**Kathr.** 's Ist halt jeder ein wenig närrisch in dieser Welt, der Eine so, der Andere so. Schau', Matthes, wenn wir zur Musik gehen, nach wollen wir nichts wirken und nicht schaffen, sondern wir wollen vergnügt sein, und das ist unser Zweck. Und wir sind vergnügt, wenn wir herumhüpfen, und der Schweiß und die Püffe und die Rauchwolken gehen drein.

**Matth.** Und eure zerrissenen Schuh und die leeren Taschen der Bursche gehen auch drein. Der Wirth schneidet nirgends mehr als bei einem Tanze, und die Musikanten blasen auch nicht umsonst.

**Kathr.** (munter) Ja gelt, das ist's! Dir ist das Zwölferlein†) an die Spielleute zuviel! Matthes, prüf Dich, ob's bei Dir nicht der pure Geiz ist, daß Du so wider das Tanzen eiferst.

**Lisbeth.** Geizig ist der Matthes aber doch nicht. Hat er erst heutmorgens der krummen Bachweilin einen ganzen Zwölfer geschenkt, wie sie mit Freudenthränen gerühmt hat.

**Matth.** Jungfer, wer hat Sie zur Posaune bestellt?

**Lisbeth.** Ich kann's nur nicht leiden, daß man Dich zu einem Geizhals machen will. Sonst hätt' ich Dich nicht verrathen.

**Kathr.** Daß er gegen die Armen hartherzig ist, hab' ich nicht behaupten wollen; aber den Musikanten vergönnt er keinen rothen Heller!

\*.) Mädchen.

\*\*) Dieses Jahr.

†) Vier Groschen.



Matth. Freilich; weil man sein gutes Geld besser anwenden kann. Das Tanzen ist erstlich ein überflüssiges Ding, zum Andern ist es ein abgeschmacktes Ding, und zum Dritten ist es — eine Sünde.

Kathr. (wird ganz roth) Was? Eine Sünde soll das Tanzen sein? Nein, das laß ich mir noch zu keiner Sünde machen!

Matth. Es wird nicht anders sein.

Kathr. (hat sich wieder gefaßt und sagt heiter) Das will ich Dir mit sieben Gründen beweisen, daß das Tanzen keine Sünde ist.

Matth. (ganz erstaunt) Mit sieben Gründen? Ei, Jungfer, laß sie doch hören! Da war' ich begierig!

Kathr. Ja weißt, das geht so geschwind nicht; da muß man erst seine Gedanken ordnen, daß hübsch einer nach dem andern herauspazirt. Aber ich bleib bei meiner Rede. Uebermorgen, da will ich Dir mit sieben Gründen beweisen, daß das Tanzen keine Sünde ist und keine sein kann.

Am zweiten Tage darauf nach dem Abendessen — die untergehende Sonne warf ihre Strahlen durch's Weinlaub in die aufgeräumte Stube, und Katharine war ganz aufgeräumt, und auf ihrem anmuthigen Gesichte lag das Licht einer Siegesfreude, als ob sie schon zum Voraus ihrer Sache völlig gewiß sei — sprach sie:

Jetzt mach Deine Ohren auf, Matthes! Jetzt will ich mit meinen sieben Gründen zu Gunsten des Tanzens anmarschiren.

Zum Ersten will ich einen Schluß machen, gegen den soll kein Gelehrter was aufbringen können. Schau in Gottes Wort ist alle und jede Sünde verboten; das Tanzen ist aber nicht darin verboten; also muß das Tanzen keine Sünde sein. Wie meinst, Matthes? Gelt, es heißt: Du sollst nicht tödten! Du sollst nicht stehlen! Du sollst nicht lügen! — jetzt zeig mir aber, wo ein Spruch steht: Du sollst nicht tanzen!

Matthes befand sich in sichtbarer Verlegenheit, sagte aber: Ich will erst Deine andern Gründe hören.

Kathr. Zum Zweiten sagt der Prediger Salomo (3, 4.): „Tanzen hat seine Zeit,“ — also muß man zu seiner Zeit tanzen dürfen, und ich meine, zweimal des Jahres war' nicht zu oft.

Matthes bewegte seine Lippen, ohne etwas auszusprechen.

Kathr. Zum Dritten kommt ein Grund, der hat ein Gewicht, das wirst empfinden. Schau, unser lieber Herr Christus selber, der keine solchen Käuzlein haben will, wie Du eins bist, und nicht den Leuten alle Lust mißgönnt, der sagt Luc. 15: Der Vater des verlorenen Sohns hab ihm nach seiner Umkehr einen Reigen gehalten. Ein Reigen, das ist ein Tanz, Matthes, Du weißt's doch? Also ist es unwidersprechlich, daß auch ein Befehrter noch muß tanzen dürfen.

Matthes war betroffen. Da Katharine inne hielt, sprach er nur: Wir haben als noch keine sieben Gründe.

Kathr. Es war' wohl schon einer genug, wenn er trüftig ist, geschweige drei so starke. Aber ich will mein Wort lösen.

Zum Vierten also: Das Tanzen ist eine fremdige Bewegung des Körpers; nun darf die Seele sich freudig regen, wie's auch im Lied heißt: „mein Herze geht in Sprüngen,“ so darf's auch der

Leib; die zwei gehören zusammen. Ja, wenn der fromme Psalmist sagt (Psalm 84): „mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott,“ so könnt' man daraus herleiten, daß der Leib sich freudig regen soll und also das Tanzen eine Pflicht wär'.

Matth. Das muß man euch Weibsleuten lassen, spitzfindig seid ihr! Nur weiter.

Kathr. Da könnt' ich gleich noch einen Grund anbringen, daß es von David heißt 2. Samuelis 6: „er tanzte mit aller Macht“. Was der heilige König gethan hat, soll' man meinen, dürft' unser eins auch thun. Aber ich bin nicht so interessirt; den will ich gar nicht zählen.

Matth. (hat in die Bibel gesehen). Ich glaub's. Es heißt ganz: „Und David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn her,“ vor der Bundeslade, wie sie die feierlich nach Jerusalem gebracht haben. Das möcht' ein anderes Tanzen gewesen sein, als eures um die Wirthstafel.

Kathr. Ghoa. Drum will ich's auch bei Seit lassen.

Mein fünfter Grund ist der: Das Tanzen steckt einmal in den jungen Leuten, wie das Hüpfen und Springen in den jungen Lämmern und Gaiseln\*); und das ist augenscheinlich vom Schöpfer her, und darum kann es keine Sünde sein. Gelt, dieser Grund überzeugt Dich auch?

Dem Matthes ward bang, und wie das Katharine merkte, wurde sie fast muthwillig. Sie hielt ihre Hand an die Stirne, als ob sie sich schwer besänne; dann sprach sie lachend: Jetzt meinst gewiß, fehlt's mir? O nein! Schau, jetzt komm' ich erst auf die Nützlichkeit, die ja alles bei Dir gilt; die wird Dir erst einleuchten.

Zum Sechsten also: Das Tanzen ist der Gesundheit zuträglich; es hilft, daß man nicht dickblütig und griesgrämisch wird. Wahrlich, Matthes, es schade Dir nichts, wenn Du manchmal tanzt!

Matthes wollte den Mund aufstun; sie kam ihm jedoch zuvor.

Kathr. Aber jetzt zum Schluß bring ich noch einen Hauptgrund, da wirst erst staunen!

Zum Siebenten und Letzten: Denk nur, unser Gottesmann Luther hat das Tanzen gutgeheißen!

Matthes erschrad über diesen letzten Grund. Denn vor Luthern hatte er einen außerordentlichen Respekt, und war überzeugt, daß es keinen bessern Schriftausleger gebe, als diesen; und wenn dieser das Tanzen erlaubt habe, so müsse es in Gottes Wort erlaubt sein, und er hätte verloren. Darum fragte er Katharinen schnell, ob sie das beweisen könne, daß Luther das Tanzen gebilligt habe.

Kathr. Das hat mir der Herr Schullehrer erst gestern berichtet; und wenn Du mir nicht glauben willst, kannst ihn selber fragen.

Sie fuhr triumphirend fort: Nun, Matthes, was sagst zu meinen sieben Gründen? Jetzt ist's Reden an Dir! Gelt, die stehen nebeneinander da, wie die sieben Ritter am S... ger Schloß? Probir's doch, und widerleg sie hübsch nacheinander, wenn Du was kannst! — Es geht halt nicht! Matthes, dießmal bist überwunden!

Matth. Freilich, wenn Du mit des Schullehrers Kälbern pflügst, kannst Du großsprechen! Aber wart, nimmst Du den Starken zu Hilf, nehm' ich

\*) Biegen.

den Stärkern zu Hilf! Ich will den Pfarrherrn über Dich schicken, der wird vielleicht noch mit Dir fertig werden.

Kathr. Du wirst keinen Gespaß machen!

Matth. Ja, ja der Herr Pfarrer soll den Ausschlag geben! —

Der Hähnebauer hatte mit Lust seiner Aeltesten zugehört, wie das Strahlmädchen seine Sache durchführen konnte, auch bei jedem Grund ein: „Fehlt sich nicht! Ganz richtig! Kann Niemand widersprechen!“ zwischen den Zähnen gemurmelt. Die Bäuerin aber saß beide Male mäusestill und dieses letzte Mal ganz wie betrübt da.

(Fortsetzung folgt.)

### Mißbrauch der Lehre von der Gnade und guten Werken.

Die Welt bleibet allezeit also, daß sie entweder falsch vom Glauben rühmet, oder will ohne Glauben alzu heilig sein. Predigt man von Glauben und Gnade, so will niemand Werke thun. Treibet man auf die Werke, so will niemand an den Glauben, und sind gar seltsam, die sich der rechten Mittelstraße halten. Ja, es wird auch wohl den frommen Christen schwer. Denn ich bekenne für mich selbst, und ohne Zweifel andere auch müssen bekennen, daß mir's mangelt an solchem Fleiß und Ernst, den ich jetzt vielmehr, denn zuvor haben sollte, und viel nachlässiger bin, denn unter dem Papstthum, und ist jetzt nirgend ein solcher Ernst bei dem Evangelio, wie man zuvor hat gesehen bei Mönchen und Pfaffen, da man so viel stiftete und baute, und niemand so arm war, der nicht etwas wollte geben. Aber jetzt ist nicht eine Stadt, die einen Prediger wolle ernähren, und nichts gehet, denn eitel Rauben und Stehlen unter den Leuten, und lassen ihnen niemand wehren. Woher kommt solche schändliche Plage? Von der Lehre, sagen die Schreier; daß man lehret, man soll nicht auf die Werke bauen noch trauen. Aber es ist der leidige Teufel, der solches der reinen, heilsamen Lehre fälschlich zumisset, daß seiner und der Leute Bosheit Schuld ist, die solcher Lehre mißbrauchen, dazu auch unseres alten Adams, der immer den Holzweg zur Seiten aus will, und denkt, es habe nicht Noth, ob wir gleich nicht viel gute Werke thun; und werden also unversehens faul und unachtsam, und versauern darinne, bis wir den Saft und Kraft des Glaubens gar verlieren. (Luther in seiner großen Predigt von der Liebe über 1 Joh. 4 16—21.)

Wie Luther hier über seine Zeit klagt, so müssen wir auch über die unsrige klagen. Wo falsche Lehre und Schwärmerei herrscht, da ist — zu unserer Schande sei es gesagt — meist mehr Eifer, als da, wo die reine Lehre erschallt. Auch jetzt wird es offenbar: wenn sich der Mensch selbst etwas ausinnt, womit er Gott zu dienen gedenkt, da glüht er vor Andacht wie ein Backofen (Hos. 4, 7.) und martert sich vergeblich ab bis auf's Blut (1. Kön. 18, 28.), wenn aber der Mensch seine selbstgewählten Werke und Gottesdienste lassen (Jes. 58, 13.), seinen Willen tödten, seine Weisheit verläugnen und Gott allein nach seinem Worte dienen soll, was freilich in der Regel vor der Vernunft und den Augen der Welt keinen herrlichen Schein hat, dann ist der Mensch meist verdrossen, faul und träge dazu, und fällt endlich in die Sünde Sauls. (1 Sam. 15.) Seid darum gewarnt, ihr, die ihr die Gna-



denmittel rein habt, daß ihr nicht aus den Ersten die Letzten werdet. Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.

(Luth. Volksb.)

### Hieronymus von Prag.

(Nach Nilas von Weyl.)

Der Leser merke wohl, daß das, was hier mitgetheilt wird, aus dem Berichte eines Augenzeugen gezogen ist, der sich sorgsam verwahrt, daß er ja nicht an den Negereien des Verurtheilten Antheil haben wolle, wenn dieselben wirklich begründet sein sollten.

Hieronymus war mit Huß ein öffentlicher Lehrer zu Prag. Kaum hatte er von dem Schicksale seines Freundes und Vortreters Kunde erhalten, so reiste er freiwillig nach Kostniz, um sich selbst dem Concil als Bekenner derselben Lehre darzustellen.

Auch er wurde sogleich in's Gefängniß geworfen. In diesem lag er fast ein Jahr, ehe er in öffentliche Verhörung geführt wurde. Als es endlich geschah, sollte er auf jeglichen Punkt und Artikel, die ihm vorgehalten würden, Antwort geben. Er bat, daß ihm möchte gestattet werden, zuerst seine Sache selbst auszulegen und zu handeln; dann erst sollte er kommen zu seiner Widersacher Schuldigung und Scheltung, wieder ihn gesammelt. Aber diese seine Muthung ward ihm abgeschlagen. Da stand er auf und sprach männlichst also: „Was Bosheit und Unrechts ist das, so ihr dreihundert und fünfzig Tage (dero lang ich in allerhärtestem Kerker, in Unsauberkeit, Wust, Mist, Gestank und Eisenbanden, und in aller Ding Armuth gelegen bin) meine Widersacher und Uebelredner allerwege gehört habt; und mich jetzt nicht hören wollt eine einzige Stunde? So kommt es, daß ihr mich für einen übelthätigen, schädlichen Mann urtheilt, bevor und ehe ihr, wer ich wäre, möchtet erkennen. Aber ihr seid Menschen und nicht Gott, auch nicht ewig, sondern sterblich, und ihr möget irren, betrogen werden und verführt. Man sagt, daß ihr seid Richter der Welt und die Allerweisesten und Gelehrtesten des ganzen Erdkreises; darum euch gebührt mit höchstem Fleiße zu trachten, daß ihr nicht etwas Freventliches, nicht etwas Grobes und Unziemliches, und nicht etwas wider Recht handelt und thut. So bin ich ein kleiner Mensch, von des Lebens oder Tod hier gehandelt wird; aber es bedünkt mich, schädlich zu sein, daß die Weisheit so vieler großer und trefflicher Männer etwas wider mich vornehme und seze wider Gleiches und Billiges; nicht sowohl in Betrachtung meiner Person, als vielmehr in Betrachtung künftigen Exempels.“ Dies sagte er unter dem Schreien, Murren und Unterbrechung vieler; half ihm auch nichts, denn es wurde gleichwohl gesezt und beschlossen, daß er zuerst auf die Irrungen, deren er geschuldigt ward, antworten sollte, und darnach ward ihm Statt und Macht gegeben, zu reden, was er wollte.

Nun wurden ihm die kezerischen Artikel vorgelesen, deren man ihn ziehe; darauf man ihn fragte, was er dawider reden wollt. Es ist aber unglaublich zu sagen, wie geschicklich er antwortete, und mit was für Beweisgründen er sich thät beschirmen. Nichts redete er, das nicht einem frommen Manne zu reden sich gebührt. Und wenn er das alles in seinem Glauben und Herzen hatte, wie er es mit Worten auslegte, so ist nicht allein keine Ursach des

Todes, sondern nicht die allerleichteste Verschuldung an ihm zu finden. Er machte es sehr glaublich, daß die Beschuldigungen seiner Ankläger wären falsch und lästerlich, von seinen Feinden und Neidern nur erdacht und gestiftet. Er that viele seiner Verkläger klemmen, und nöthigte sie mit schlagender Rede sich zu schämen und zu schweigen. Zu einem Mönch, der noch schärfer als die andern mit Worten gegen ihn stürmte, sprach er nur mit ernster Stimme: „Schweig, du Gleißner und Heuchler!“ und er verstummte. Ein anderer, Barsüßer Ordens, schwur wider ihn bei seinem Gewissen; da erwiderte er: „Das ist der allersicherste Weg, die Menschen zu betrügen!“ Als er aber sahe, daß die Prälaten ihn doch nicht rechtfertigen wollten, stand er auf mit klagbarer Stimme und rief mit ausgereckten Händen: „O ihr Väter, hie zugegen, wohin soll ich mich nun kehren? Welche Hilfe soll ich begehren? Wen soll ich weinend bitten und anrufen? Soll ich das thun Euch? Aber meine Lasterer haben mir euer Gemüth von meinem Heile geführt und entfremdet. Ihr sehet mich als einen gemeinen Feind und Widersacher aller Geistlichkeit und Priesterschaft, wie sie mich verschrien haben; darum, so ihr ihren Worten glaubt, ist nichts mehr zu meinem Heile zu hoffen.“

Wegen der Größe der Sache ist sie an Einem Tag nicht ausgemacht, sondern verzogen und aufgeschoben worden auf den dritten Tag. Da brachten sie abermals viele Beschuldigungen vor, und vernahmen Zeugen wider ihn. Als aber dies vorüber war, that er seinen Mund auf und sprach: „Dieweil ihr meine Widersacher so fleißiglich gehört habt, ist es nun billig, daß ihr mich auch mit geduldigem Gemüthe höret.“ Es erhob sich zwar viel Geschrei und Rumor dagegen, zuletzt wurde ihm doch Macht gegeben zu reden.

Er that seinen Anfang an Gott, den Allmächtigen, und bat des Gnade, ihm zu geben den rechten Muth, Fähigkeit, Kraft, Macht, und Heil und Trost seiner Seele. Darauf sprach er: „Ich weiß, ihr allergelehrtesten Väter, daß viel vortreffliche Männer gewesen sind, die gleichwohl gelitten haben Verfolgung, ja Straß und Pein des Todes; und mit falschen Zeugen übermunden und mit falschem Gerichte verdammt worden.“ Und er redete namentlich von Mose, dem Erlöser des Volkes Israel und Geber des Gesetzes Gottes, wie er von den Seinigen durchachtet und gepeinigt worden, und wie Joseph von seinen Brüdern von Neides und Feindschaft wegen wäre verkauft und um schlimmer Argwohn willen in's Gefängniß geschickt worden; wie auch Esaias, Daniel und alle Propheten als Verschmäher Gottes und Verführer des Volks mit falschen Urtheilen wären beschweret und umgeben worden. Und kam auf Sct. Johannem, den Täufer, und von ihm auf „unsere Behalter“, Jesum Christum; darnach auf Sct. Stephanum und die Apostel alle, die wären alle mit falschen Zeugen von falschen Richtern verurtheilt und gestorben nicht als Fromme, sondern als Verführer der Völker und Schmäher der Gottheit und böser Dinge Stifter und Urheber. Darum er sich's nicht bekreiden lasse, wenn's ihm selber, ob er wohl unschuldig sei, also erginge. Aber zur Steuer der Wahrheit müsse er abermals bezeugen, daß die Zeugen wider ihn das alles nicht aus Wahrheit, sondern aus Ungunst und Haß gesagt hätten. Und er legte die Ursachen ihres Neides und Zornes aus. Er berief sich auch noch auf sein Leben, daß

er von Jugend an bisher unsträflich geführt, und habe sich beflissen zu wandeln nach den Sitten der alten, gelehrten und heiligen Männer.

Bewegt war das Gemüthe der meisten Anwesenden und zur Barmherzigkeit geneigt, und wünschten, daß er doch widerrufen und sein Leben erhalten möchte. Er aber beharrte und sprach, daß er sich nichts geirret habe, darum könne er auch nicht widerrufen. Und kam zuletzt noch auf das Lob Johannes Huß; der sei gewesen ein guter, gerechter und heiliger Mann, der seinen Tod nie hätte verschuldet. Derselbe hat nichts gegen die Kirche Gottes unternommen, sondern allein wider den Mißbrauch der Priesterschaft und wider die Hoffart, große Köstlichkeit, Herrschaft und Pomp der Prälaten, die das Kirchengut verpraßten mit leichtfertigen Frauen, vielen Pferden, zierlichen Kleidern und andern Dingen, die ihrer unwürdig und weit unterschieden wären von der Geistlichkeit Christi. Und um solcher Bestrafung des Lasters willen hätte man Hussen, den Mann Gottes, angefeindet und verbrannt. Doch habe derselbe die Furcht des Kerkers und Todes nicht gescheut. Und er (Hieronymus) sei auch bereit mit starkem und festem Gemüthe einzugehen in jegliche Pein des Todes. Seine Feinde aber, die ohne alle Scham über ihn hätten gelogen, würden am jüngsten Gerichte Gott Rechnung geben.

Diese seine Rede wurde von vielem Gemurre und Geschrei behindert; aber er ließ sich nicht irre machen. Er schwieg bei dem Tumult immer eine Weile; dann hob er wieder an, wo er geblieben, und bat, daß sie litten seine Red und Gebuld hätten zu hören, dieweil sie ihn doch nimmermehr hören würden. Nie erschraf er; er blieb eines festen, unzitternden Gemüthes. Seine Stimme war süß, klar und verständlich; seine Rede schön und wohlgekehrt, voll Lehre, Kenntniß, Verstand und Weisheit. Es ist das sehr zu bewundern, da er 350 Tage auf dem harten Boden eines stinkenden Thurmes gelegen, auch über die Unmenschlichkeit klagen mußte, daß er in so langer Zeit nichts hätte lesen noch sehen dürfen. Doch hatte sein Gedächtniß und sein Geist nicht im mindesten nothgelitten; und wenn er die ganze Zeit in guter Muße mit Fleiß studirt hätte, so hätte er sich nicht weislicher verantworten können. „O Mann, würdig ewiger Gedächtniß aller Menschen!“ ruft jener Augenzeuge aus, der es nicht lobt, ob etwas an ihm wider der Kirche Sakung sollte gewesen sein.

Es war großes Leid vieler Umstehenden um ihn, und wünschten nichts mehr, denn daß er sein Gemüthe ändern möchte. Allein er blieb standhaft bei seinem Bekenntniß und beehrte zu sterben.

Nun wurde ihm eine Zeit von zwei Tagen gegeben, zu beichten. Viele hochgelehrte Männer, darunter der Cardinal Florentius, gingen zu ihm, ob sie ihn noch möchten von seinem Sinne bewegen. Er beharrte aber auf seinem Glauben. Da ward auch er vom Concilio zum Feuer verurtheilt.

Mit fröhlicher Stirn und muthigem Angesicht ging er zu seiner „Ausfeuerung.“ Als er an die Stätte kam, wo er sterben sollte, zog er sich selbst seine Kleider aus, und fiel nieder auf seine Kniee, zu beten, und lobete und ehrte den Pfahl, daran er gebunden werden und sterben sollte. Mit nassen Seilen und einer Kette ist er an den Pfahl angebunden, darnach mit Holz bis um die Brust umlegt, und dazwischen sind Spreuer geworfen worden. Der Henker wollte das Feuer hinter ihm anzünden, daß

er es nicht sehen sollte; er aber sprach zu ihm: „Gehe hervor und zünde mir das Feuer vorne an unter Augen; denn hätte ich das gefürchtet, so wäre ich wohl an die Stätte nicht gekommen, weil mir Macht gegeben war, das zu fliehen.“ Als darauf das Feuer angezündet wurde, hub er an zu singen einen Lobgesang und das Credo in unum Deum (Ich glaube an Einen Gott). Diesen Gesang hat zuletzt der Rauch und Flamme hingenommen und gedämmt.

„Also ist dieser Mann lobswürdig und fürbündig gestorben.“ (Anno 1416.)

### Kirchliche Chronik.

Das neue Schuljahr unserer Lehranstalten zu Watertown begann, wie angezeigt, am 3. September und wer an jenem und dem vorhergehenden Tage an Ort und Stelle war, könnte mit freudigem Erstaunen das rege Leben, das dort Statt fand, mit ansehen. Jeder von Nord und Süd, von Ost und West einlaufende Eisenbahnzug brachte eine Zufuhr von Schülern. Nicht allein unsere alten Schüler kehrten meistens wieder zu der ihnen lieben Anstalt neugestärkt zurück, sondern auch eine große Anzahl neuer stellte sich ein, die den Segen einer christlichen Anstalt, wie der unsrigen, genießen wollten, sodas unsere Anstalts-Gebäude sämmtlich angefüllt, wenn nicht überfüllt wurden und unsere Professoren fast nicht wußten, wie und wo alle Ankömmlinge unterzubringen, und müssen wir, wenn der Herr unsere Anstalt ferner in dem Maße segnet, wie bisher, ernstlich darauf bedacht sein, unsere Gebäulichkeiten zu erweitern und mehr Wohnungsraum für unsere Schüler zu beschaffen. Und anstatt vor der dadurch verursachten Ausgabe zu erschrecken, sollten wir vielmehr dem Herrn unserm Gott von Grund unseres Herzens für seinen reichen Segen danken und ihn bitten, seinen Segen immer reichlicher auf unsere Anstalten ruhen zu lassen und uns fröhliche Herzen zu geben, die zur Erhaltung derselben nöthigen Mittel beizusteuern.

Die Anstalt wird jetzt von 140 bis 150 Schülern besucht, von denen über 80 im Anstaltsgebäude wohnen und auch dort ihre Kost empfangen. Von diesen sind wiederum die allermeisten solche, welche sich dort für das Studium der Theologie vorbereiten, fast ohne Ausnahme unbemittelte Jünglinge, denen die Aufbringung der \$45 Kostgeld, die sie jährlich zu entrichten haben, schon schwer wird. Und doch weiß ein jeder Familienvater, daß er kein Kind von 14 bis 20 Jahren mit \$45 das Jahr bestreiten kann, besonders wenn er alle Lebensmittel zu kaufen hat, und oft ist schon die Frage an uns gerichtet worden: wie fangt ihr's doch an, daß ihr mit so Wenigem auskommt und doch euren Schülern eine so nahrhafte, gesunde und ausreichende Kost gebt? Nun, die Antwort liegt in der Liebeshätigkeit unserer Landgemeinden, die uns bisher sehr reichlich mit Naturalien, wie Weizen, Kartoffeln, Schinken u. s. w. beschenkt haben. Während wir nun diese bisher unserer Anstalt erwiesene Liebe mit Dank gegen Gott und die lieben Geber anerkennen, müssen wir uns auch in diesem Jahre, zumal wir wiederum einen solchen Zuwachs von Schülern erhalten haben, mit der herzlichsten Bitte an unsere lieben Gemeinden wenden, die der Herr meistens theils eine überaus reichliche und gute Ernte hat einheimen lassen, von dem Segen

Gottes unserer Anstalt auch etwas zufließen zu lassen und dadurch unbemittelten christlichen Jünglingen das Studium der Theologie zu ermöglichen und somit am Bau des Reiches Gottes zu helfen. Um unsern Gemeinden dies zu erleichtern, hat der Verwaltungsrath unserer Anstalten Herrn Georg Keller, einen zu diesem Dienste besonders geeigneten Mann, ersucht, in unseren Gemeinden diese Gaben an Naturalien einsammeln und nach Watertown befördern zu wollen, und hat sich derselbe bereit erfinden lassen, sich diesem Liebedienste zu unterziehen. Wir möchten ihn darum hiermit unsern lieben Gemeinden herzlichst empfohlen haben und besprechen ihm überall eine freundliche Aufnahme und recht offene, freigebige Hände. Für die empfangenen Gaben wird seiner Zeit im Gemeindeblatt quittirt werden. Z.

Die Ev. Kirchen-Chronik sagt in einer Beurtheilung der neuen preussischen Kirchen-Gesetze wie folgt: „Also der, wie man glaubte, längst überwundene scheußliche Territorialismus, vom Liberalismus auf den Thron gehoben: das ist der Ausgang der jüngsten Kämpfe zwischen Staat und Kirche. Fühlt einer sich im Gewissen bedrückt, solichem Absolutismus des Staats gegenüber, so hilft ihm der Austritt aus der Staatskirche gar nichts; künftig gibt es nur Staatskirchen, nur mit dem Unterschiede, daß die einen vom Staate salarirt werden, die andern sich selbst erhalten müssen. Ist er reich genug und hat er der Militärpflicht genügt, so könnte er, um dem Gewissensdruck zu entgehen, auswandern, so lange es der herrschenden Partei beliebt, die Auswanderung nicht unmöglich zu machen; Anträge dieser Art liegen ja schon vor. Sonst bleibt es ihm, wie vielen der Hugenotten im gesegneten Frankreich, nur übrig, sich geduldig maßregeln zu lassen, wenn er nicht das Glück hat, eine heimliche Flucht zu bewerkstelligen. — Wir sagen nicht, so sind die Zustände faktisch, — so liegen sie aber im Principe. Der Staat ernennt einen obersten kirchlichen Gerichtshof, dieser entscheidet endgiltig alle kirchlichen Konflikte, beaufsichtigt und corrigirt die gesammte kirchliche Jurisdiction in allen religiösen Gemeinschaften; er ist an kirchliche Gesetze gar nicht, nur an Staatsgesetze gebunden; er vertritt kirchliche Interessen gar nicht, nur Staatsinteressen; er ist nicht kirchliche, sondern Staatsbehörde; seine Funktionen sind nicht kirchliche, sondern bürgerliche, auf die bekanntlich religiöse Ueberzeugungen der Jungirenden keinen Einfluß haben, der Staat ist also in Ernennung seiner Mitglieder an religiöse Erfordernisse nicht gebunden. Dieser Behörde gegenüber hat die Kirche durchaus kein Recht, sie kann nicht weiter appelliren, sie muß sich einfach fügen. So liegt die Sache im Princip; ich fordere jeden denkenden Menschen auf, mir anzugeben, in welcher Form der Absolutismus crasser auftreten könnte. Der Staat könnte allenfalls ohne alle Prozedur maßregeln, aber da er für die Prozedur die Plage anstellt und die Richter bestellt, Kläger und Richter in einer Person ist, so kommt das auf eins hinaus, nur die Form ist anständiger. Wir leugnen nicht, daß es Zeiten gegeben hat, wo es bereits ganz eben so zugegangen ist; allein es ist doch ein großer Unterschied. Bisher wurden diese Zeiten für Zeiten der Finsterniß, und die darin herrschenden Zustände für abnorme erklärt. Die neue Gesetzgebung erklärt den Zustand für normal in einer Zeit und übe r-

trefflicher Aufklärung. Was der Liberalismus theoretisch mit schönen Redensarten in den Abgrund der Hölle verdammt, das führt er mit denselben schönen Redensarten in die Praxis ein.“  
„Die künftige Definition der Kirche wird lauten: Nationale, staatlich geprüfte und überwachte Normal-Erziehungsanstalt für das Volk, zuvörderst zu staatswohlgefälligem Fühlen und Denken, nebenbei zu geistlichen Tugenden und Kenntnissen und zu gottwohlgefälligem Leben.“

In Schlesien sind viele Schulen ohne Lehrer; in Kielczewo sind 200 Kinder seit vorigem Sommer ohne allen Unterricht. Ebenso steht es in einzelnen Theilen Westfalens und der Rheinprovinz; an einem Orte ist die Schule seit Ende vorigen Jahres geschlossen, an andern läßt man durch 15jährige Knaben Unterricht ertheilen. (Allg. Ztg. Nr. 65.)

In Jacobsdorf (bei Jauer in Schlesien) hat der Schulrevisor angeordnet, daß, da ein Schullehrer für die vacante Stelle nicht aufzutreiben war, der Gerichtsschulze und die übrigen Gerichtsleute den Unterricht im Rechnen, Schreiben und Lesen provisorisch zu übernehmen haben. (Ev. Nchn. Chr.)

Von 1862—1872 hat auf den Universitäten der acht alten Provinzen die Zahl der Theologen abgenommen in

Berlin von	370 auf	214
Bonn von	54	39
Breslau von	115	50
Greifswald von	26	21
Halle von	381	223
Königsberg von	116	78
Summa von	1063 auf	625

(Ev. Nchn. Chr.)

In Ungarn haben in letzter Zeit 87 Schullehrer ihre Stellen aufgegeben, um Eisenbahnwächter zu werden. An vielen Orten stehen die Schulstellen leer, und meldet sich kein Bewerber; an andern greift man zu alten, abgelebten Leuten und Handwerksburschen. (Dies.)

Kaplan Vachenmaier in Oberwinden wurde zu acht Tagen Festungshaft verurtheilt, weil er in einer Predigt am Veteranenfest gesagt: die Zuhörer möchten der Kirche in ihrem Kampfe ebenso treu und tapfer zur Seite stehen, wie sie im Kampfe gegen den äußern Feind für den Staat gestanden. Das deutsche Schwert sei eine Zuchtruthe für das verdorbene glaubenslose Frankreich gewesen. Aus letzterer Aeußerung folgerte der Staatsanwalt: indem die Truppen als Vollstrecker des göttlichen Strafgerichts an den verdorbenen Franzosen dargestellt und somit der Vorsehung der hauptsächlichste Antheil am Siege zugeschrieben worden sei, werde das nationale Bewußtsein geschwächt, das Verdienst der Truppen beeinträchtigt. — Demnach ist es ein Staats-Verbrechen im neuen deutschen Reich, den Herrn unserm Gott höher zu stellen, als die Armee und Ihm allein die Ehre zu geben! Wer denkt da nicht an Daniel 4, 26—30. Wenn aber dann die unvermeidlichen Gerichte Gottes über die schändlichen Verächter hereinbrechen, mögen sie dann auch in wahrer Buße, wie Nebucadnezar, „wieder zur Vernunft kommen“ und von ihm lernen, wie in demselben Kapitel Vers 31—34 geschrieben steht. Z.



In der Provinz Posen haben sich über 50 Lehrer zum Eintritt in den Eisenbahndienst der königl. Ostbahn gemeldet. Glück das, so werden noch mehrere Lehrer der Aufforderung öffentlicher Blätter zum Eintritt in ergiebigeren Dienste folgen. Die Regierung zu Bromberg hat freilich den Schulbankrott vorläufig zu verhüten gesucht. Sie hat die königliche Ostbahngesellschaft gebeten, diese Lehrer nicht anzunehmen, oder sie doch noch vor der Hand warten zu lassen. Auch soll von Schulinspectoren das Nöthige gefehert sein, um den Lehrern ihren Schritt zu erschweren. Auch den Postbehörden soll eine geheime Weisung zugegangen sein, die Bewerber aus dem Lehrerstande um Zulassung zum Postdienste abzuweisen. Aber davon bekommen die Lehrer kein Geld, und wenn ihnen ein Ausweg verschlossen wird, so gibt es noch andre. (Münke.)

Der österreichische Kultusminister Stremayr hat sämmtlichen Oberlehrern der Volks- und Mittelschulen in den neuen Bezirken Wiens einen Erlaß zugestellt, welcher anordnet, daß künftig die Lehrer Wiens wieder, wie schon früher, genöthigt sein sollen, Tag für Tag ihre Schüler und Schülerinnen in die Kirche zu führen, dort der Messe beizuwohnen, sich an den öffentlichen Processionen zu betheiligen, und endlich darüber zu wachen, daß die Schulkinder jährlich pünktlich einmal zur Beichte und Communion gehen.

### Die allgemeine Lehrerconferenz

der Synode von Wisconsin u. a. St., hielt ihre diesjährige Sitzung vom 5. bis zum 8. August in der Northwestern University zu Watertown, Wis., ab. Mit Einschluß der Gäste hatten sich 36 Personen zu derselben eingefunden.

Durch eine Ansprache, in welcher insonderheit hervorgehoben wurde, wie das Amt eines christlichen Schullehrers, wengleich vor der Welt verspottet und verachtet, doch in den Augen Gottes hoch und wichtig gehalten würde, und darum auch der, einem treuen Lehrer von Gott verheißene Gnadenlohn ein großer sei, (Dan. 12, 3.) wurde die Conferenz von dem Vorsitzer, Herrn Lehrer Warncke, eröffnet. Hierauf erfolgte die Verhandlung über die Frage, „ob beim englischen Sprachunterricht übersezt werden solle oder nicht.“ Obgleich nun der Nutzen, den das Uebersetzen für Ehtilbung, Aneignung guter Ausdrucksweisen u. s. w. bietet, wohl erwogen wurde, so mußte man doch auch zugeben, daß die Kinder durch ein solches Springen von einer Sprache in die andere, schwerlich eine wirkliche Sprachfertigkeit erlangen würden. Die Conferenz sprach darum ihre Ueberzeugung dahin aus, daß die Kinder durch Hören der gesprochenen Rede und durch Aneignen passender Musterstücke aus dem Lehrbuche, schnellere und bessere Fortschritte machen würden als durch Uebersetzen, weil eben dadurch die Sprache eine lebende würde und der Schüler angetrieben, beim Gebrauche derselben auch in derselben zu denken.

Hieran schloß sich die Verhandlung über Herrn Lehrer Siefert's Arbeit, welche „die Bruchrechnung in der Oberclasse“ behandelte. Der erste Theil des in zwei Theile eingetheilten Referates wurde vorgelesen und durch hinzugefügte Beispiele erklärt und begründet. Wegen Mangel an Zeit konnte leider der letzte Theil der Arbeit nicht mehr durchgenommen werden.

Herrn Lehrer Warncke's Arbeit, welche nun an die Reihe kam, bestand in der „praktischen Vorführung und theoretischen Begründung einer Historie.“ (Letztere nahm jedoch Bezug auf den biblischen Geschichtsunterricht im Allgemeinen). Nachdem nun mit einer Anzahl Schulkinder eine Historie praktisch durchgenommen worden war, ging man über zur Besprechung des zweiten Theiles, die theoretische Begründung betreffend. In Bezug auf das Vorerzählen der Historie von Seiten des Lehrers wurden insonderheit drei Stücke betont, daselbe solle nämlich frei, treu und einfach gefehert sein. Eine lebhasse Debatte rief hierbei die Frage hervor, ob man den Kindern Alles was in der Bibel stände erzählen, erklären und lesen lassen dürfe; ob nicht z. B. in der Geschichte von Maria und Elisabeth Stellen vorkämen, welche das Schamgefühl der Kinder verletzen würden. Das Resultat dieser Verhandlung wurde schließlich in folgender, von der Conferenz einstimmig angenommenen Resolution zusammengefaßt: Obwohl die Conferenz den Grundsatz festhält, daß die ganze Heilige Schrift für alle Menschen, also auch für die Kinder, geoffenbaret ist (2. Tim. 3, 15. 16., Joh. 5, 39), so bleibt es doch gleichwohl der Weisheit des Lehrers überlassen, über gewisse Dinge derselben nähere Erklärung zu geben oder nicht. Hiermit wurden die Verhandlungen über die gelieferten Referate geschlossen.

Unter den von der Conferenz gemachten Beschlüssen sei noch insonderheit einer, betreffs Veröffentlichung einer Schulstatistik im Gemeindeblatt hervorgehoben. Es werden zu dem Ende gedruckte Formulare an die verschiedenen Lehrer und diejenigen Herren Pastoren der Synode, welche auch Schule zu halten haben, geschickt werden, um dieselben auszufüllen und Herrn Prof. Ernst, der so freundlich war, die Veröffentlichung zu übernehmen, spätestens bis zum 1. October zukommen zu lassen.

Dem gütigen Gott sei Dank, daß er uns auch durch diese Conferenz wiederum Gelegenheit gegeben hat, durch die lehreichen Verhandlungen um manchen Rath und Wink reicher zu werden.

E. Peters.

### Kirchweibe in Peshigo.

Wenn sonst wohl in Berichten über Vollendung und Weihe einer Kirche damit angehoben wird, daß der Tag der Kirchweibe ein Tag der Freude für die betreffende Gemeinde war, so kann man das wohl in besonderem Sinne von dem Tag der Kirchweibe in Peshigo sagen, welche am 11. Sonntag post. Trin. stattfand; denn wir haben eine schöne Kirche mit stattlichem Thurm, ein freundliches und geräumiges Pfarrhaus von dem Ueberschuß der mir zugesandten Unterstützungsgelder erbauen können; \$2216.49 betrug dieser Ueberschuß. — Bei der Kirchweibe predigte ich über das Evangelium Lucas 19, 1—10. Herr Past. J. Conrad setzte der Lutherischen Kirche in einer englischen Predigt einen Denkstein göttlicher Ehre, nach Juda 20 und 21. — Der Herr gebe der Gemeinde, wie auch dem Arbeiter an derselben allzeit Segen und Heil in dem Hause seiner Ehre.

Bei dieser Gelegenheit sage ich nochmals allen Gemeinden und einzelnen Personen, welche mir ihre Liebesgaben für die Unglücklichen zuschickten, meinen besten Dank, besonders für das mir bewiesene Vertrauen. Der Herr will ja Alles vergelten. Mit Gruß  
E. F. Goldamer.

### Conferenz-Anzeige.

Die Wisconsin-Pastoral-Conferenz der Missouri-Synode hält ihre diesjährige Sitzung vom 19.—23. September (incl.) in der Gemeinde des Pastor Daib zu Dshlosh, Wis.

Die Pastoren der Ehrw. Wisconsin-Synode sind herzlich gebeten, sich an dieser Conferenz recht zahlreich betheiligen zu wollen. Man wolle auch nicht versäumen, sein Kommen wenigstens 14 Tage zuvor dem past. loci, Herrn Past. Daib, brieflich zu melden.  
Aug. Rohrlach, Secr.

### Conferenz-Anzeige.

Die nordwestliche Conferenz wird sich am 23. September in der Wohnung des Pastor Hoops in Netimi versammeln.  
F. R.

### Aufforderung.

Wo ist Rosine Kaske, geb. Gring, aus Strelitz, seit etwa 23 Jahren eingewandert, und irgendwo im Staat Wisconsin niedergelassen? Wer über das Verbleiben dieser Frau Auskunft geben kann, wolle solche der Redaction dieses Blattes zukommen lassen. Sie wird gefucht von nahen Verwandten.

### Quittung und Dank.

Von dem werthen Frauenverein in Manitowoc habe ich durch Frau Pastor Gübner sechs Hemden, drei paar Strümpfe und drei Taschentücher erhalten, wofür ich meinen aufrichtigen Dank sage.

W. Dinnehal, stud. theol.

### Quittung.

Für Hortonville:

Durch Pastor Gübner aus Manitowoc: J. Bredt \$1, J. Meyer \$1, W. Feuerpeil \$1, E. Haase 50 Cts., W. Klein 50 Cts., C. Lübert 50 Cts., Herr Plantow 25 Cts., W. Spiegel 25 Cts., N. R. 25 Cts., C. Müller 25 Cts., Herr Polisch 25 Cts., Herr Brey 25 Cts., Fr. Meje 25 Cts., W. Müller 25 Cts., J. Leddies 25 Cts., D. Sprut 25 Cts., J. Fride 25 Cts., Herr Kadelberg 25 Cts., Herr Schulz 25 Cts., Herr Schönow 50 Cts., Fr. Brokmann 50 Cts., D. Leddies 25 Cts., A. Deckerich 25 Cts., Herr Schröder 25 Cts., Herr Klotzinsky 25 Cts., C. Kiel 25 Cts., — zusammen \$10.00.

Aus der Gemeinde in Woodland durch Pastor Schimpf erhalten \$7.30.

Aus der Parodie des Pastor Meyer in Winchester erhalten \$18.

Aus Fort Atkinson durch Pastor Brokmann \$9.25.  
Eine zweite Sendung aus der Gnaden Gemeinde in Milwaukee durch Pastor Jaedel \$39.10.

Aus Fond du Lac von H. Breitenroß \$2, D. Breitenroß \$2, J. Sander \$1, Herr Schulz \$1, L. S. \$1, J. Jürgens \$1, C. Krause \$1, C. Hundt \$1, Habertorn \$1, Köpenick \$1, W. Meumann \$1, H. Freiterreich 60 Cts., J. Pantow 55 Cts., Eggert 50 Cts., Widmann 50 Cts., Freiberg 50 Cts., Pfeiffer 50 Cts., Kinkel 50 Cts., H. Grindel 50 Cts., W. Jahn 40 Cts., Fontanna 25 Cts., Dick 25 Cts., R. Sander 25 Cts., W. Magdorf 25 Cts., — zusammen \$18.55.

Obige Gelder für Hortonville richtig erhalten zu haben bescheinigt hiermit  
P. H. Brenner.  
Dshlosh, den 29. August 1873.

### Quittungen.

Für die Anstalten: Durch Prof. Craft, vom Missionsfest in Farmington \$60, von M. Boje \$1, von F. Köhn, jun. \$5. — Durch P. Höndede von der St. Mathäus-Gemeinde in Milwaukee \$15.

Für die Synoda l-c. Assie: von P. Jones 50 Cts., von P. Haad 35 Cts.

Für Heiden-Mission: durch P. Haad von Witwe Wittlinger in Town Dale \$1.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt:

P. Köber IX \$1. — P. G. Heim VIII \$14. — A. W. Haase VIII \$1. — P. Ledwald VIII \$5. — P. Ungrodt \$22. — P. G. Martworth VIII \$1. — Jac. Kuhnly VIII \$2. — P. Hoops VIII \$17. — P. Jones IX \$12. — P. Meumann für J. Sander, Jürgens, J. Bade, Habermann, Börner, Rah, Eggert, je VIII \$1, für D. Mariens, C. Krause, D. Breitenroß, R. Breitenroß und selbst, je IX \$1. — Jac. Schöff IX \$1. — P. Hoops VIII \$6. — Lehrer Bok VIII \$5. IX 2. — P. Ungrodt VII \$1. VIII \$7. — J. Winter VIII \$1. — J. Hepler VIII \$1. — P. G. Meyer VIII \$10. — Mrs. C. Light VI—VIII \$2.60. — P. Höndede VIII \$2, IX \$1. — P. Adelberg für Köhly, Vogt, A. Ring, Jul. Krüger, Glasenapp, Riesling, F. Müllwig, Mühl, Schwarzrod, Grassomius, Rigmans, Krause, Jarale, Leuz, Duscholz, G. Günther, je IX \$1.  
R. Adelsberg.

### Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren G. Martworth (2) Kühle, Prof. Ernst, L. F. Frey, C. W. Neum, Daib, Leyhe, Prof. Brohm, Brenner, Lowdat (2), Reichenberger, J. Meyer, (2), Jonas, Meumann (2), A. L. Schmidt, Wiesel, Kleinert, Pröhl, Goldammer, J. Meyer, Haad, F. J. Müller, Thiele, Bender, C. J. Meyer, B. Köhler.  
Herren A. W. Haase, J. Kuhnly, Stud. Huber, R. Wägnier, Pilger-Buchhandlung, J. Schöff, Stud. Goyer, Lehrer Denninger.  
R. A.